

Mensch, Raum und Architektur

In dem Buch „Feeling and Form“ definiert die amerikanische Philosophin Susanne K. Langer Architektur als „das Sichtbarmachen der totalen Umwelt“. Diese Definition impliziert, daß der Begriff „Umwelt“ mehr umfaßt als die physischen Dinge, von denen wir zufällig umgeben sind. Vor allem bezeichnet er Bedeutungen und Werte, die uns einerseits das Gefühl der Sicherheit und Zusammengehörigkeit geben, andererseits die Möglichkeit, uns zu „entfalten“. Wir wissen zum Beispiel, daß das Wort „Heim“ mehr bedeutet als Wände, Decken und Bauteile, aus denen unser Haus besteht. Gleichzeitig ist es wesentlich zu erkennen, daß das Gebäude und seine Einrichtung das Heim sichtbar machen. Mit anderen Worten: die Aufgabe des Architekten besteht darin, unsere Lebensform zu konkretisieren, damit der einzelne und die Gemeinschaft physischen und psychischen Halt haben können. Das bezieht sich nicht nur auf den einzelnen Bau, sondern auch auf Siedlungen und Städte als Ganzheiten.

Das Problem hat zwei Aspekte, die schon in der Definition Langers enthalten sind. Erstens ist es notwendig, das Wort „Umwelt“ zu bestimmen, indem wir die menschlichen Funktionen, Bedürfnisse und Werte angeben, mit denen es verknüpft ist. Zweitens müssen wir angeben, wie der Architekt die „Inhalte“ sichtbar machen kann. Das ist ein künstlerisches Problem, das mit der „Formensprache“ einer Epoche zusammenhängt, aber auch mit gewissen invarianten Eigenschaften des architektonischen Raums. Ich werde mich hier mit dem letzteren Problem beschäftigen.

Während das menschliche Leben früher mit einem hierarchischen System von Orten verknüpft war („Heim“, „Stadt“, „Vaterland“), scheint die Entwicklung heute in eine andere Richtung zu gehen. Die technischen Kommunikationsmittel – Telefon, Fernsehen, Fernschreiber – ermöglichen direkten Kontakt über die Entfernungen hinweg. Außerdem werden immer mehr Menschen physisch mobil.

Diese Entwicklung wird von einigen als eine positive Möglichkeit reicher sozialer Interaktion betrachtet. Utopische Projekte, die eine „mobile“ Umwelt der Zukunft darstellen, überschwemmen die Architekturzeitschriften seit geraumer Zeit. Andere sehen die Auflösung der traditionellen Struktur unserer Umwelt als eine Gefahr für die Identität des Menschen. Der amerikanische Städtebauteoretiker Kevin Lynch sagt: „Eine gute Vorstellung der Umwelt verleiht ihrem Besitzer ein wichtiges Gefühl der emotionalen Sicherheit.“ Es leuchtet ein, daß eine solche „Vorstellung“ (Image) in einer mobilen Welt kaum möglich ist. Man darf dazu an den amerikanischen Forscher Christopher Alexander erinnern, der betont, daß psychische Störungen auftreten, wenn Menschen nur „nichtstrukturierte Begegnungen“ miteinander haben, also

die Art der Interaktion, die in einer mobilen Welt charakteristisch wäre. Der holländische Utopist Constant Nieuwenhuis definiert gerade die mobile Welt der Zukunft als zufällig und veränderlich, weil man „Orte“ nicht wiedererkennen könne. Der deutsche Sozialpsychologe Alfred Lorenzer betont dagegen, daß „die Gemeinsamkeit, die Kommunikation herstellt, im Ort vorstrukturiert ist“.

I. Der „Existenzraum“ und seine anthropologischen Strukturen

Eine objektive Antwort auf die Frage nach den grundlegenden Eigenschaften der menschlichen Umwelt ist von der Entwicklungspsychologie versucht worden. Der Schweizer Psychologe Jean Piaget hat gezeigt, daß die Entwicklung des Kindes mit dem Aufbau einer Raumvorstellung verbunden ist. Diese Raumvorstellung fängt mit dem Wiedererkennen an und setzt deshalb eine gewisse Stabilität in der psychischen Umwelt voraus. Wenn das Kind größer wird, kann es weiter „ausgreifen“, wird sich aber an gewissen Beziehungspunkten orientieren müssen. Als ich einmal meinen zwölfjährigen Sohn bat, seine Umwelt zu beschreiben, sagte er: „Ich möchte mit meinem Haus anfangen. Von dort gehe ich nach allen anderen Orten aus.“

Die Raumvorstellung des Menschen kann also prinzipiell als ein *System von Orten* bezeichnet werden. Das Wort „System“ impliziert Verbindungen oder „Wege“ zwischen den Orten und mehr oder weniger bekannte „Bereiche“ dazwischen. Die Raumvorstellung darf nicht mit dem Wahrnehmungsraum gleichgesetzt werden, sondern hat den Charakter einer relativ stabilen Konstruktion der Psyche, die Piaget als „Scheune“ bezeichnet. Der Wahrnehmungsraum dagegen wechselt ständig und besteht in einer Aufeinanderfolge von Eindrücken. Die Theorie des architektonischen Raums scheitert heute meistens an einer unklaren Vermengung dieser Raumbegriffe. Für die stabile Raumvorstellung möchte ich das Wort *Existenzraum* verwenden. Der Existenzraum wird vom Kind durch Erfahrungen allmählich aufgebaut und ist deshalb kulturell bedingt. Er zeigt aber auch gewisse, relativ invariable Eigenschaften, die besonders von dem deutschen Philosophen Otto Friedrich Bollnow in seinem Buch „Mensch und Raum“ beschrieben worden sind. Bollnow betont die Bedeutung des Orts: „Das ist der Punkt, wo der Mensch als geistiges Wesen im Raum Stand gewinnt.“ Der Ortsbegriff drückt also aus, daß wir uns nicht auf einer zufälligen Weise im Raum bewegen. So sagt Bollnow: „In der Doppelbewegung des Fortgehens und Zurückkehrens spiegelt sich eine Gliederung des Raums in zwei Bereiche, von denen ein engerer innerer von einem weiteren äußeren konzentrisch umschlossen wird: Es ist der enge Bereich des Hauses und der Heimat und der weitere Außenbereich, in den der Mensch von hier aus vordringt und aus dem er wieder zurückkehrt.“

Der Ort als Zentrum

Die Bedeutung eines *Orts* als Zentrum der persönlichen oder öffentlichen Welt ist mehrmals hervorgehoben worden. In seinem Buch „Das Heilige und das Profane“ beschreibt Mircea Eliade zahlreiche Vorstellungen vom „Zentrum der Welt“, aus denen hervorgeht, „daß die ‚wahre Welt‘ immer in der ‚Mitte‘, im ‚Zentrum‘ liegt; denn nur dort gibt es eine Durchbrechung der Ebenen und damit eine Verbindung zwischen den drei kosmischen Zonen . . . Mit anderen Worten: Der Mensch der traditionsgebundenen Gesellschaften konnte nur leben in einem Raum, der nach oben ‚offen‘ war, in dem die Durchbrechung der Ebene durch Symbole gesichert und dadurch der Kontakt mit der *anderen*, der überirdischen Welt möglich war.“ Ferner sagt er: „Ein Universum wird aus seinem Zentrum geboren, es bildet sich um einen Mittelpunkt, der sein ‚Nabel‘ ist“, und er zitiert die jüdische Überlieferung, wo es heißt: „Gott hat die Welt beim Nabel zu erschaffen begonnen und von dort hat sie sich nach allen Richtungen ausgedehnt.“ Endlich zeigt Eliade, daß die Erschaffung der Welt zum Archetypus für jedes menschliche Schöpfungswerk wird. Jeder Bau, jedes Verfertigen hat die Kosmogonie zum Modell.

Eine allgemeinere Interpretation dieses Sachverhalts ist von dem bedeutenden deutschen Architekten Rudolf Schwarz versucht worden. In seinem schönen Buch „Vom Bau der Kirche“ sagt er: „Am leichtesten ist wohl einzusehen, warum das Volk sich im Ring versammelt und was geschieht, wenn die Menschen zu dieser gemeinsamen Form zusammentreten. Wir kennen ja alle das Beisammensein der Familie rings um den gemeinsamen Tisch. Der Ring bindet Mensch in Mensch durch die unendliche Kette der Hände . . . Das Volk ist Hand in Hand in den Ring gebunden, aber es geht in der Bindung nicht ganz auf. Die Blicke dieser Menschen, die alle in das innere Feld gewendet sind, bleiben frei; das Leben geht durch sie aus und kommt über sie so mit Welt beladen zurück. So wird das Feld im Innern des Rings überschaut und durchlebt. Es wird ein zweiter Bestandteil des Plans . . . Jetzt tritt aber ein Drittes hinzu: die Mitte. Wohl bleibt die Erschlossenheit aller nach dem Innenraum hin, aber ganz offen ist jeder nur mehr für den innersten Punkt. In diesem sind die Menschen vereint. Sie wissen, daß der eigentliche Weg in das Innere, das Herz des anderen über die Mitte hingeht.“ So verstehen wir, daß der Ort, das Zentrum, das Grundelement des Existenzraums ist.

Der Weg als Inbegriff der Polarität

Wir haben aber schon angedeutet, daß der Ortsbegriff die Polaritäten Innen und Außen miteinschließt. Das heißt, es gehen im Raum immer *Richtungen* oder *Wege*. Jeder Ort ist in einem größeren Zusammenhang situiert und kann nicht isoliert verstanden werden. Aristoteles hat schon die qualitativen Distinktionen zwischen oben

und unten, vorn und hinten, rechts und links gemacht, Distinktionen, die mit der menschlichen Konstitution und dem Gravitationsfeld zusammenhängen. Die Vertikale zum Beispiel drückt eine Überwindung der Schwerkraft aus. So sagt Erich Kästner: „In jedem Berganstieg liegt ein Abglanz des Heilsgeschehens. Das kommt von der Kraft, die in das Wort *oben* gebannt ist, das kommt von der Gewalt des Worts *empor*. Auch wer längst schon verlernt hat, an Himmel und Hölle zu glauben, kann doch nicht den Rang der Worte oben und unten vertauschen.“ Die Vertikale ist deshalb immer die sakrale Dimension des Raums gewesen.

Während die Vertikale eine besondere Rolle spielt, repräsentiert die horizontale Ausdehnung die konkrete Handlungswelt des Menschen. Die einfachste Darstellung des Existenzraums wäre deshalb eine Horizontalebene, die von einer vertikalen Achse durchdrungen ist. Auf der Ebene wählt und schafft aber der Mensch Wege, die eine besondere Existenzstruktur konkretisieren.

Die Wege des Existenzraums sind aber nicht nur von den Aktionen des Menschen bestimmt. Die Natur enthält auch Richtungen, die qualitative Unterschiede andeuten. Den Himmelsrichtungen zum Beispiel wurde immer eine besondere Bedeutung beigegeben. So sagt Ernst Cassirer: „Der Grundriß und Bau des mittelalterlichen Kirchengebäudes weist die charakteristischen Züge jener Symbolik der Himmelsrichtungen auf, die dem mythischen Raumgefühl wesentlich ist. Sonne und Licht sind jetzt nicht mehr die Gottheit selbst, aber sie dienen immer noch als die nächsten und unmittelbaren Wahrzeichen des Göttlichen . . . Im frühen Christentum wird demgemäß an der Orientierung des Gotteshauses und des Altars nach Osten festgehalten . . . Der Täufling wird nach Westen gestellt, um dem Teufel und seinen Werken abzusagen, und dann nach Osten, der Gegend des Paradieses, gewendet, um den Glauben an Christus zu bekennen. Auch die vier Kreuzesenden werden mit den vier Himmels- und Weltgegenden identifiziert.“ Auf diesem einfachen Grundplan baut sich sodann auch hier eine immer mehr verfeinerte und vertiefte Symbolik auf, in welcher sich der gesamte innere Glaubensgehalt gleichsam nach außen wendet und sich in elementaren räumlichen Grundverhältnissen „objektiviert“.

So kommt zum Ausdruck, daß „die Menschen eine Heimat haben und doch einen Weg gehen müssen“. „Die Wegform ist also jene Gestalt der Gemeinde, die sich ergibt, wenn die gemeinsame Liebesmitte ins Unendliche flieht“, sagt Rudolf Schwarz.

Der Bereich und die Funktion des Raums

Wir verstehen, daß die Wege unsere Umwelt in „*Bereiche*“ teilen, die mehr oder weniger bekannt sind. Diese Bereiche bilden einen relativ unstrukturierten „Grund“, auf dem die Orte und Wege sich als „Figuren“ abzeichnen.

Von alters her hat man auch die Bereiche als qualitativ verschieden aufgefaßt. Ich möchte an die römische Stadt erinnern, wo zwei Hauptstraßen das Gebiet in vier

Bereiche teilen. Noch heute sprechen wir vom „Stadtviertel“. Wir können die römische Stadt als eine *imago mundi* erklären und das bekannte „Gründungsritual“ zeigt, wie man eine räumliche Ordnung bilden wollte „als einen geordneten Kosmos innerhalb des ungeordneten Chaos“. Auf diese Weise hat der antike Mensch existentiellen Halt gefunden.

Orte, Wege und Bereiche sind die grundlegenden Schemata, die den Existenzraum konstituieren, und sie dienen auch dazu, die räumliche Dimension menschlicher Existenz zu verstehen. So sagt Heidegger: „Die Räume empfangen ihr Wesen aus Orten und nicht aus ‚dem Raum‘“. Ferner: „Der Raum ist kein Gegenüber für den Menschen. Er ist weder ein äußerer Gegenstand noch ein inneres Erlebnis. Es gibt nicht die Menschen und außerdem Raum.“ „Das Dasein ist räumlich.“ Wir können überhaupt von der Struktur des Existenzraums sprechen, weil das Leben selbst strukturiert ist. Das Leben interpretiert sich selbst als Raum durch die Besitznahme der Umwelt. Das geschieht nicht nur durch eine physische Ordnung, sondern auch durch psychische Identifikation. Wenn Handlungen *stattfinden*, wird die Stätte oder der Ort sinnvoll, nicht nur als Teil einer Raumstruktur, sondern durch die Beziehung zu einem System von Werten und Bedeutungen.

Man könnte vielleicht einwenden, daß meine Definition des Existenzraums der Vergangenheit angehört. Kevin Lynch hat aber gezeigt, daß die Einwohner moderner amerikanischer Städte ihre Umweltvorstellung auch mittels der Begriffe Ort, Weg und Bereich aufbauen. Ich habe das Wort „Existenzraum“ als Bezeichnung einer relativ stabilen Vorstellung der Umwelt verwendet. Wenn die vorliegende physische Struktur die Entwicklung eines befriedigenden Existenzraums nicht gestattet, müssen wir sie umformen. Jeder macht das im täglichen Leben: wir kleiden uns an, wir öffnen und schließen Fenster und Türen. Der einzelne hat aber nur geringen Einfluß auf die übergeordnete Ort-Struktur, in die sein individueller Existenzraum gehört. Diese Struktur geht uns alle an, und ist deshalb Angelegenheit von Personen mit ganz besonderen Qualifikationen geworden; das sind: Planer, Architekten und Designer. Wir können also die Aufgabe des Architekten als die Konkretisierung eines mehr oder weniger *öffentlichen Existenzraums* definieren. Der so geschaffene Architekturraum muß eine Struktur haben, die mit der Struktur des intendierten Existenzraums gleichförmig ist. Wir haben diese Struktur als ein System von sinnvollen Orten bezeichnet.

II. Der „Existenzraum“ und seine umgreifende Ordnung

Bisher habe ich die grundlegenden „Elemente“ des Existenzraums diskutiert. Betrachten wir aber die architektonische Konkretisation, finden wir, daß die Elemente innerhalb verschiedener Größenordnungen, die eine Hierarchie bilden, vorkommen. Die umfassendste Ordnung, die uns hier angeht, ist die der Landschaft, während die Kleinste aus Möbeln und Gebrauchsgegenständen besteht.

Die Größenordnungen sind vor allem von der menschlichen Konstitution bestimmt. Die kleinste Größenordnung ist von der Hand abhängig, das heißt, von den Funktionen des Greifens, Haltens usw. Die nächste Größenordnung, die Möbel, ist vom ganzen Körper bestimmt, während die Räume, die wir bewohnen, von den Bewegungen des Körpers abhängen. Die urbane Größenordnung ist hauptsächlich von sozialer Interaktion bestimmt, während die Landschaft von der Interaktion zwischen Menschen und naturgegebenen Voraussetzungen abhängt. Jede Zivilisation besitzt normalerweise alle Größenordnungen, sie sind aber vielleicht nicht gleich gut entwickelt. Nomadische Völker zum Beispiel kennen kaum die urbane Größenordnung, während die heutige Stadtbevölkerung zum großen Teil die Landschaftsdimension verloren haben. Sehen wir die verschiedenen Größenordnungen etwas näher an.

Im Gehege der Landschaft

Jede Landschaft bietet begrenzte Möglichkeiten für menschliche Orientierung und Identifikation. Wir können sagen, sie besitzt eine gewisse „Kapazität“, die von ihren strukturellen Eigenschaften abhängt. Diese Eigenschaften sind am besten mit Hilfe der Begriffe *Ort*, *Weg* und *Bereich* zu beschreiben. So sagt Rudolf Schwarz: „... wir sprechen von Landschaftsräumen und denken dabei an ein Haus; die Gebirge sind Wände, die Auen Böden, die Ströme Wege, Küsten sind Schwellen und wo das Gebirge sich senkt, ist die Pforte.“ Früher waren die Eingriffe der Menschen in die Landschaft relativ bescheiden. Vor allem bestanden sie darin, *Bereiche* abzutrennen, wo man physisch und psychisch Zuflucht suchen konnte. Die *Einhegung* ist deshalb das erste Menschenwerk, das gegen die Natur gestellt wurde als eine geordnete und sichere Innenwelt in der unbekannten und gefährlichen Umwelt.

Heute hat das Menschenwerk oft seinen inselhaften Charakter verloren. In der Tat ist die Natur vielerorts zu Inseln reduziert. Die Zunahme des Menschenwerks ist meistens planlos gewesen und war von engen Interessen bedingt. Das Wachstum hat keine *Form* hervorgebracht und gleichzeitig ist das Menschenwerk so umfassend geworden, daß es den Zusammenhang der Landschaft zerstört. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken ist es wichtig zu betonen, daß die Landschaft den Charakter eines kontinuierlichen Hintergrunds haben muß, gegen welchen die Dinge sich abzeichnen. Die erste Bedingung einer räumlichen Ordnung ist, daß diese Beziehung nicht verlorengeht. Wenn das geschieht, hören wir auf, von Landschaft zu sprechen.

Der Figuralcharakter des Bauens

Was ich zu sagen versucht habe, findet seine Begründung in einem grundlegenden Prinzip der Wahrnehmungspsychologie. Eine „faßbare“ Form wird immer als eine

Figur erlebt, die sich auf einen weniger strukturierten Hintergrund abzeichnet. Diese Figur kann ein einzelnes Ding sein, aber auch eine geordnete Zusammenstellung einer größeren Anzahl von Elementen. Entscheidend ist, daß in jedem Fall klar sei, was Figur ist und was Hintergrund. Wenn das nicht der Fall ist, wird das Erlebnis unbestimmt und sinnlos.

Die erste Voraussetzung der räumlichen Ordnung ist deshalb, daß die Bebauung *Figuralcharakter* im Verhältnis zur Landschaft besitzt, und es ist die Aufgabe des Architekten, solche „Figuren“ zu schaffen. Die Wahrnehmungspsychologie lehrt uns, daß die einfachste Ordnung mit Hilfe der „Nähe“ der Elemente entsteht. Jedes Dorf oder jeder Bauernhof kann als Illustration herangezogen werden.

Die „Gruppierungen“, die durch die grundlegenden Beziehungen durch die Wahrnehmungspsychologie entstehen, sind verschiedener Art. Die elementarsten sind der abgeschlossene Bezirk und der konzentrierte Haufen. Das englische Wort für Haufen, *cluster*, ist während der letzten Jahre eine allgemeine Bezeichnung für die Experimente mit neuen Bebauungsformen geworden und wir verstehen, daß die Absicht unter anderem ist, eine klare Beziehung zur Landschaft wiederherzustellen. Das Wort *Haufen* besagt, daß es sich um eine relativ „freie“ Ordnung handelt, die vor allem durch ihre Dichte gekennzeichnet ist. Wir können selbstverständlich auch strengere *Gruppen* bilden, wo bestimmte geometrische Beziehungen grundlegend sind. Wegen der Variationen des Geländes und der verschiedenartigen Funktionen ist einer größeren Siedlung aber selten eine sehr strenge Form zu geben. Die „Nähe“ ist deshalb von grundlegender Bedeutung, wenn es sich um umfassende Ganzheiten handelt.

Gehen wir jetzt in die Siedlungen „hinein“, um zu untersuchen, ob unsere Forderung der räumlichen Ordnung auch von innen gesehen zufriedengestellt werden kann. Obschon die Einheiten, die uns angehen, sehr verschiedene Größen haben, können doch einige allgemeine Charakterzüge angegeben werden. Aus dem oben Gesagten erfolgt, daß die Siedlungen relativ konzentriert sein müssen. Die Frage ist dann, ob diese Konzentration auch von Innen begründet ist oder ob ein Widerspruch mit den Forderungen der Landschaft besteht.

Zunächst können wir feststellen, daß Städte und Dörfer immer durch Konzentration als erstes Kennzeichen geprägt worden sind. Es scheint also, daß diese Eigenschaft grundlegende menschliche Bedürfnisse befriedigt. Es wäre naheliegend, von Verteidigungszwecken zu sprechen; die Konzentration tritt aber auch auf, wo Verteidigung nicht notwendig war. Die Begründung muß also tiefere Ursachen haben. Wir wissen, daß Stadt und Dorf immer mit dem Bedürfnis nach Identität verbunden waren. Es ist bezeichnend, daß die ägyptische Hieroglyphe für „Stadt“ auch „Mutter“ bedeuten konnte. Die Stadt wurde also immer als etwas Nahes, Warmes und Umfassendes empfunden. Gleichzeitig war sie vor allem *Sammelplatz* der Menschen. Erst in der Stadt konnten die Menschen Erfahrungen austauschen und zusammen handeln. Die Stadt war die Form, die dies ermöglichte, und sie hat natürlicherweise Eigenschaften bekommen, die zur Aufgabe paßten.

Die drei Elemente architektonischer Formung

Die Wahrnehmungspsychologie kennt drei elementare Prinzipien der Ordnung: *Nähe*, *Kontinuität* und *Geschlossenheit*. (Dazu kommt die *Gleichheit* als ein allgemeiner Faktor.) Dies bedeutet, daß eine Sammlung von Elementen entweder in einem *Haufen*, einer *Reihe* oder einem geschlossenen *Kreis* geordnet werden kann. Diese Ordnungen können auch kombiniert auftreten, wenn zum Beispiel ein Haufen eine bestimmte äußere Begrenzung bekommt. Wir müssen aber nicht zu den Psychologen gehen, um dies zu erkennen. Jedes Dorf ist mit Hilfe dieser Prinzipien gebildet. In Mitteleuropa rechnet man grundsätzlich mit drei Dorfformen, dem Haufendorf, dem Reihendorf und dem Rundling. In Norwegen kennen wir auch drei Grundformen des Bauernhofs: den Haufenhof in Westnorwegen, den Reihenhof im Mittelland und den Viereckhof in Ostnorwegen. Das heißt, es gibt drei Variationen über das Thema Konzentration, die zweifelsohne von verschiedenen regionalen Voraussetzungen bestimmt sind. Und jede Variation kann selbstverständlich wieder „ad infinitum“ variiert werden.

Heute sind diese elementaren Ordnungen in Vergessenheit geraten. In jüngster Zeit haben aber einige Architekten wieder versucht, diese Prinzipien zu benutzen, oft von der anonymen Volksarchitektur inspiriert. Wir erkennen dabei ein neues Verhältnis zur Vergangenheit: man kopiert nicht ihre Motive, sondern nützt ihre allgemeinen Erfahrungen aus.

Diese drei Gruppenprinzipien sind auch für größere Stadtbildungen bestimmend. Der *Stadtteil* ist als eine mehr oder weniger klar begrenzte Haufen- oder Gruppenbildung aufzufassen, die *Straße* ist grundsätzlich eine Reihenformation und der *Platz* ist ein geschlossener Kreis. Selbst amerikanische Städte der Gegenwart werden von Kevin Lynch mit den Begriffen *district* (Bezirk), *path* (Weg) und *node* (Knoten) beschrieben. Er definiert *district* als „einen charakteristischen Haufen“, der von einer unbestimmten Textur gekennzeichnet wird; *path* ist von einer funktionellen oder formalen Kontinuität definiert und *node* bezeichnet endlich „einen besonderen und unvergeßlichen Ort“, der einen Schwerpunkt in der Stadtstruktur bildet.

Der Hauptgedanke des grundlegenden Buchs von Lynch besagt, daß unsere Vorstellung der Stadt, in der wir leben, einigermaßen klar und zusammenhängend sein muß, damit die Stadt als Milieu befriedigend sein kann. Er betont besonders, daß „verschiedene Umwelten die Vorstellungsbindung finden oder erleichtern“. In einer faszinierenden Analyse der formlosen Stadt Los Angeles ist eine charakteristische Aussage einer der Interieurobjekte wiedergegeben: „Es ist, als ob man eine lange Zeit irgendwo geht, und wenn man endlich ankommt, entdeckt man, daß nichts da ist.“

Diese Erkenntnis, daß die Organisation der Umwelt unsere Möglichkeiten der Identifikation bestimmt, enthält eine große Herausforderung für die Planer und Architekten. Sie müssen im Stand sein, eine Stadtstruktur zu schaffen, die das grundlegende Bedürfnis, einen strukturierten Existenzraum aufzubauen, befriedigt.

Der Gedanke, daß der Stadtteil, die Straße und der Platz die Grundelemente der Stadt sind, steht in offenem Gegensatz zu charakteristischen Tendenzen der heutigen Stadtplanung. Der *Stadtteil* wird heute gewöhnlich in eine lose Zusammenstellung von zerstreuten Zeilenbauten und Hochhäusern aufgelöst. Die räumliche Vorstellung ist schwierig und vielleicht nur von einem Flugzeug aus möglich. Das Resultat ist ein geschwächtes Gefühl, dem Ort anzugehören. Die *Straße* ist eine Verkehrsader ohne architektonische Definition geworden, und wenn die Fußgänger von den Autos getrennt werden, wird meistens angenommen, daß sie sich frei im Grünen bewegen. Der *Platz* endlich, „der besondere und unvergeßliche Ort“, ist *Parkplatz* geworden oder hat seine Rolle am Supermärkte und *drive-in*-Kinos übergeben.

Als Resultat erleben die Menschen heute eine zunehmende Entfremdung, und man spricht von der psychischen Isolation der Großstadtbewohner. Die Entwicklung einer befriedigenden Umweltvorstellung oder eines Existenzraums ist schwierig, da unsere Umwelt nicht die notwendige Struktur besitzt. Wir können heute nicht mehr erfahren, was Rudolf Schwarz vom Dorf sagt: „In das Dorf wird der einzelne geboren, es war schon vor ihm da, aber allmählich wird es ihm zum durchlebten, erinnerungssatten Heimatboden.“ „Wege und Orte wurden ihm Erinnerungen, Zeit und Raum wurden ihm zu erlebter, eigener Geschichte – Niederschrift des eigenen Lebens.“

III. Die „Hierarchie“ des Hauses und die Definition des Raums

Die privaten Räume, die wir innerhalb der urbanen Dimension finden, sind *Häuser* im tiefsten Sinn des Worts. Das Haus führt uns nach „Innen“ und befriedigt das Bedürfnis, einen persönlichen Ort zu besitzen, das heißt zu *wohnen*. Heidegger sagt: „Was heißt bauen? Das althochdeutsche Wort für bauen ‚buan‘ bedeutet wohnen. Dies besagt: bleiben, sich aufhalten . . . Das alte Wort bauen, zu dem das ‚bin‘ gehört, antwortet: ich bin, du bist, besagt: ich wohne, du wohnst. Die Art, wie du bist und ich bin, die Weise, nach der wir Menschen auf der Erde *sind*, ist das Buan, das Wohnen.“ „Das Wohnen ist der Grundzug des Seins.“ Das Haus ist deshalb der zentrale Ort der menschlichen Existenz, der Ort, wo das Kind seine Identität findet, und der Ort, von welchem der Erwachsene herausgeht und zu welchem er zurückkehrt. So sagt Saint-Exupéry: Ich habe eine große Wahrheit entdeckt“, nämlich „daß die Menschen wohnen und daß sich der Sinn der Dinge für sie wandelt je nach dem Sinn ihres Hauses.“

Die Struktur des Hauses ist deshalb vor allem die des konzentrierten Orts; es enthält aber auch eine innere Ordnung von sekundären Orten und verbindenden Wegen. Verschiedene Aktivitäten finden im Haus statt und ihre Beziehung untereinander drücken eine Lebensform aus. Die Aktivitäten stehen in wechselndem Verhältnis zum Außenraum und zu den grundlegenden Richtungen der Horizontalen und Vertikalen. So sagt Heidegger, daß das Wohnen nicht nur auf der Erde sein bedeutet, sondern auch

„unter dem Himmel“. Gaston Bachelard aber bemerkt ironisch, daß der moderne Mensch nur ein Stockwerk besitzt.

Vielleicht werden manche fragen, was meine Darlegungen mit dem Problem des Kirchenbaus zu tun haben¹. Als zentraler Ort der menschlichen Existenz bedeutet die Kirche viel mehr als einen praktischen Rahmen um die liturgische Handlung. Das Kirchengebäude muß auch eine Raumstruktur besitzen, die seine Rolle als Zentrum, als Wohnung im höheren Sinn ausdrückt. Ich meine damit nicht, daß die Kirche dramatisch-anschauliche Formen haben soll. Leider ist es heute so, daß man zu oberflächlichen Gesten greift, weil man den Sinn des Raums vergessen hat.

Ich habe öfters Rudolf Schwarz zitiert und möchte betonen, daß sein Buch „Vom Bau der Kirche“ auch heute noch von größter Aktualität ist. Rudolf Schwarz hat uns gelehrt, die Probleme tiefer zu fassen. So hat das Problem des Kirchenbaus meine Gedanken über Landschaft, Siedlung und Haus gefördert. Diese Gedanken weisen einen Weg zurück zum wahren Kirchenbau.

Allgemein gilt, daß die Architektur als Kunstwerk höhere Werte konkretisiert. Sie gibt einem Existenzraum, der die Wirklichkeit „ordnet“, sichtbaren Ausdruck. Nur durch eine solche Ordnung gewinnen die Dinge Bedeutung und nur auf dieser Basis können die Räume, die wir schaffen, zu Systemen sinnvoller Orte werden. Die Identität des Menschen hängt von der Entwicklung eines geordneten Existenzraums ab. Andere Ordnungen sozialer und kultureller Art kommen selbstverständlich dazu, können aber den Existenzraum nicht ersetzen. Es ist die Aufgabe des Architekten, eine Ort-Struktur zu schaffen, die die notwendigen Inhalte aufnehmen kann und die eine gute „Vorstellung“ ermöglicht im Sinn von Kevin Lynch. Es wäre in diesem Zusammenhang sicher möglich und auch notwendig, eine allgemeine Theorie des architektonischen Raums zu entwickeln. Eine solche Theorie wird die Begriffe des Orts, des Wegs und des Bereichs als Ausgangspunkt nehmen müssen, um sie in einem integrierten „Feldbegriff“ zu vereinen².

Es ist heute von entscheidender Bedeutung, diese Prinzipien zu begreifen. Die neuen Mittel der Kommunikation scheinen den Ortsbegriff zu sprengen, um eine „geographiefreie“ Gesellschaft zu schaffen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Handgreiflichkeit das erste Wirklichkeitskriterium ist. Mechanische Kontaktmittel können nie die reale Anwesenheit ersetzen. Deshalb müssen wir Behausungsformen bewahren und entwickeln, die den Menschen einen Halt im Raum gewähren. So sagt Saint-Exupéry: „Ich bin ein Städtebauer; ich habe die Karawane auf ihrem Weg angehalten. Sie war nur ein Samen im Treiben des Winds. Ich aber widerstehe dem Wind und grabe den Samen in die Erde ein, damit die Zedern zum Ruhm Gottes emporwachsen.“

¹ Der Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, der auf einer Kirchenbautagung gehalten wurde.

² Ich habe eine solche Theorie in meinem Buch „Existence, Space and Architecture“ (London 1971) umrissen.